

Ersteht in Maribor wöchentlich siebenmal einschließlich Montage-Ausgabe. Schriftleitung, Verwaltung und Buchdruckerei: Maribor, Jurčičeva ulica 4. Telefon interurban Nr. 24. Brieflichen Anfragen ist stets Rückporto beizulegen.

Inseraten- u. Abonnements-Annahme in Maribor: Jurčičeva ul. 4 (Verwaltung). Bezugspreise: Abholen, monatl. 23 Din, zustellen 24 Din, durch Post monatl. 28 Din, für das übrige Ausland monatl. 35 Din. Einzelnummer 1 bis 2 Din.



Mariborer Zeitung

Mandat für Macdonald

Demission des Gesamtkabinetts Baldwin — Isolierung der Liberalen Die Tories für fallweise Stützung der Arbeiterregierung

M. London, 4. Juni.

Gestern nachmittags trat der Ministerrat zu einer historisch denkwürdigen Sitzung zusammen, in welcher die Demission der Gesamtregierung beschlossen wurde. Premierminister Baldwin legte den versammelten Ministern die Gründe dar, die ihn zur vorzeitigen Demission der Regierung nötigen, ohne den Zusammenritt des Parlamentes abgewartet zu haben. Seiner Meinung nach sei jede Verschleppungstaktik unannehmlich. Die konservative Partei habe keinen Grund, sich mit den Liberalen in Verhandlungen zwecks Bildung eines Koalitions-

regimes einzulassen. Die Verschleppung der Krisenlösung würde aber auch der Arbeiterpartei Schaden und ihr die Redigierung der Thronrede erschweren, mit welcher sie vor das Parlament treten wird, um das Regierungsprogramm darzulegen. Eine konservativ-liberale Regierung komme nicht in Frage. Aus diesem Grunde sei es viel geschickter, die Regierung trete gleich zurück und mache der Arbeiterregierung Ramsay MacDonalds Platz. Der Ministerrat billigte einstimmig die Haltung Baldwin und beschloß sodann die Demission der Gesamtregierung.

In Durchführung des gekürzten Minister-

ratsbeschlusses begab sich Premierminister Baldwin heute um 10 Uhr vormittags in das königliche Schloß Windsor und unterbreitete dort die Demission seines Kabinetts. MacDonald wird noch im Laufe des heutigen Tages das Mandat zur Bildung eines Minderheitskabinetts erhalten, da die Ministerliste der kommenden Arbeiterregierung bereits fertiggestellt ist. Aus alledem ist die Isolierung der Liberalen deutlich erkennbar, mit denen niemand eine Bindung eingehen will. MacDonald wird ein Minderheitskabinet bilden, welches die Konservativen fallweise zu unterstützen versprechen.

Mangel der Unterkunftsstätten

Ein reichsdeutscher Großindustrieller, der sich dieser Tage nach vierwöchigem Aufenthalt in Dalmatien wieder nach Dresden begab, bemerkte, daß Jugoslawien wohl das einzige Land sei, das keiner Fremdenverkehrspropaganda bedürfe. Das sei daher, weil die jugoslawischen Seebäder herrlich gelegen und billig seien und weil sie zu Fremdenkolonien geworden sind, deren Besucher immer wieder kommen und neue Gäste mitbringen. Es gibt kaum Deutsche, die die Adria nicht lieben und viele, die trotz der ihnen näher gelegenen und vielleicht auch komfortabler mit Wohngelegenheiten bedachten Ost- und Nordsee ständige Besucher der jugoslawischen Küste sind.

Der für die ihm gebotenen Natur Schönheiten dankbare Fremde hat, vielleicht infolge seiner Liebeshörigkeit, einen Faktor übersehen, der eine jugoslawische Fremdenpropaganda für unsere Bäder um das Land überhaupt erschwert: Die hier keine Hotels. Oder, besser gesagt wie verfügen nur über eine ganz beschränkte, ungenügende Anzahl von Hotels, in die wir den Fremdenstrom unterzubringen in der Lage sind und infolge dieser Tatsache haben wir den letzten Sommer so manchen Kurort aus dem Auslande verloren.

Selber ergeht es uns mit unseren Bädern genau so wie mit den übrigen Naturstätten. Sie sind da, ihre Qualität ist zum Teil sogar von größter Bedeutung, aber sie sind nicht ausgenutzt. Dies betrifft sowohl die Seebäder als auch die Bäder im Innlande. Was geschieht, wenn ein Transport von nur dreihundert Fremden nach Crkvenica kommt, oder etwa nach Dubrovnik, nach Rad oder nach Ljub. Was geschieht mit diesen Fremden, wenn sie nach Korčula, Slatina kommen, nach Lipik, nach Met oder nach irgend einem anderen Badeort. Sie müssen trachten, so rasch als möglich weiter zu wandern, da der normale Beherbergungsstand nur mit Mühe in den vorräthigen Betten untergebracht werden kann und kein Platz mehr übrig ist. Die Fremden müssen weiterwandern und kommen im nächsten Jahre nicht wieder. Sie sind für uns verloren und mit ihnen eine große Anzahl ihrer Freunde und Bekannten in ihrer Heimatlands, die von den erlittenen Unannehmlichkeiten erfahren haben und nicht zurückweichen wollen.

Die Kapazitäten der Bäder können sich um ein Vielfaches erhöhen, aber es mangelt an Holzraum für die Unterkunftsstätten.

Das ist das größte Hindernis für die Entwicklung des schon vor einigen Jahren eingeleiteten Zustromes Fremder nach den jugoslawischen Badeorten und das hindert auch die Möglichkeit der Entwicklung der sogenannten „Fremdenindustrie“, die in allen anderen Staaten mit starkem Fremdenzustrom zum Erwerbsmittel der Bevölkerung geworden ist. Wir können zwar froh sein, daß sich die ungünstigen Auswirkungen dieser Fremdenindustrie bei uns nicht gezeigt haben, diese Tatsache allein ist dem Auslande sehr sympathisch, aber wir müssen damit rechnen, daß mit jedem neuen Fremden der Stand unserer Devisen vergrößert wird, mit jedem neuen Fremden der allgemeine Wohlstand des Staates eine,

Prozeß Buniša Račić

Fortsetzung der Verteidigungsreden — Urteilsverkündung voraussichtlich erst zu Beginn der nächsten Woche

M. Beograd, 4. Juni.

Nach einer zweitägigen Pause wurde heute um 8 Uhr früh die Hauptverhandlung im Prozeß gegen Buniša Račić und seine Helfer fortgesetzt. Da im ganzen noch 25 Verteidiger als Neben angeklagt sind, dürfte die Urteilsverkündung, die bereits auf Samstag um 11 Uhr anberaumt war, auf einen der ersten Tage in der nächsten Woche verschoben werden.

In der heutigen Verhandlung sprach als erster der Rechtsanwalt Milan Popović, welcher sich einleitend gründlich mit den politischen Verhältnissen vor dem 20. Juni beschäftigte. Neben erklärte weiter, daß Buniša Račić nur in Notwehr und im Affekt gehandelt habe. Račić habe gar nicht die Absicht gehabt, jemand zu töten, am wenigsten Stefan Račić. Hinsichtlich Toma Popović gab er seiner Bewunderung Ausdruck, wie man diesen Mann überhaupt habe auf die Anklagebank setzen können. Was er im Parlament gesprochen habe, gehöre vor kein reguläres Gericht, sondern einzig und allein vor die Skupština.

Nach einer kurzen Pause sprach der Beograder Advokat Vidan Blagojević, welcher nach einem politisch-geschichtlichen Rückblick erklärte, daß nicht Buniša Račić der Schuldige des 20. Juni sei. Die Verhaftung Buniša Račić sei geschwindig ge-

wesen, da er vor seiner parlamentarischen Auslieferung verhaftet wurde. Im übrigen seien die Schüsse während der Sitzung und nicht in der Pause gefallen. Niemand habe gehört, daß der Skupštinapräsident die Sitzung für unterbrochen erklärt hätte. Die Abgeordneten befanden sich alle in ihren Bänken. Aus diesem Grunde gehöre die ganze Angelegenheit nicht vor das ordentliche Gericht, sondern vor die Skupština. Der Gerichtshof möge vor allem über seine Kompetenz im vorliegenden Falle beraten. Zum Schluß versuchte der Verteidiger zu beweisen, daß es sich in diesem Falle um kein Mordkomplott handelt.

Die Sitzung wurde sodann geschlossen und wird um 15 Uhr fortgesetzt werden.

Ferdinands Rückkehr nach Bulgarien

Der Czarr wird Ende Juni in Sofia erwartet. — Keine Bedenken der bulgarischen Regierung. — Radostanow kehrt auch zurück.

M. Sofia, 4. Juni.

Der in Deutschland lebende ehemalige Ministerpräsident Radostanow wurde kürzlich amnestiert und kehrt dieser Tage nach seiner Heimat zurück. Auch der Czarr Ferdinand hat die bulgarische Regierung um die Bewilligung der Rückkehr nach Bulgarien. Die Regierung nannte keine Einwände, sodas Ferdinand Ende Juni in Sofia erwartet wird.

Das Prager Finanzpanama

Die Staatskasse um mehrere Millionen be-

M. Prag, 4. Juni.

Neben der sensationellsten Spionageaffäre, die alle Gemüter im Banne hält, hat auch der große Finanzskandal im Landesfinanzamt Staub aufgewirbelt. Im Mittelpunkt der Affäre stehen die Finanzbeamten Peška und Šnajder, sowie ein höherer Beamter des Finanzministeriums, dessen Name aber streng verschwiegen wird. Die genannten führten Steuerabschreibungen bei

großen Firmen und Industrien in einer Weise durch, daß Summen von 700.000 bis zu einer Million Tschechoskronen „abgeschrieben“ wurden. Der Staat ist um mehrere Millionen geschädigt. Es wurden auch mehrere Steuerzahler verhaftet, die im Prozeß zum Teil auf der Zeugenbank, größtenteils aber auch auf der Anklagebank sitzen werden.

Börsenberichte

3. Juni, 4. Juni. Devisen: Beograd 9.1126, Paris 20.3075, London 25.1925, Newyork 519.60, Mailand 27.18, Prag 15.38 drei Viertel, Wien 72.96, Budapest 90.52, Berlin 123.90.

2. Juni, 4. Juni. Devisen: Berlin 1357.50, Budapest 992.23, Zürich 1095.90, Wien 799.78, London 276.08, Newyork 56.82, Paris 222.52, Prag 168.31, Triest 297.86. — Effekten (Geld): Kredit Gasse 158, Laibacher Kredit 123, Kreditanstalt 170, Bevoe 118, Ruze 275—285, Seer 106, Baugesellschaft 50.

Einfuhrsteigerung im April

Nach einer eben veröffentlichten Statistik der Generalzolldirektion verzeichnet die jugoslawische Einfuhr für den Monat April abermals ein bedeutendes Mehr. Im vergangenen Monat wurden insgesamt 141.800 Tonnen im Werte von 718.7 Millionen Dinar eingeführt. Gegenüber dem gleichen Monat des Vorjahres bedeutet dies mengenmäßig eine Steigerung von 12.160 Tonnen (9.4%) und dem Werte nach eine solche von 63.7 Millionen Dinar (9.8%). Die Erhöhung der Einfuhr besteht sich fast auf alle Artikel. Ein Rückgang war im April nur bei Kupfererz, Kohle, Salz, Mehl und Kohnaphtha zu beobachten. Die unverhältnismäßig hohe Einfuhrsteigerung im abgelaufenen Monat dürfte darauf zurückzuführen sein, daß im Jänner und Februar wegen der Verkehrseinschränkungen die jugoslawische Einfuhr unter der Normalrate stand.

1. Verbot der Gräberden im Kreise Njubišana. Der Großzupan des Kreises Njubišana hat die Reden an offenen Gräbern bei Leichenbegängnissen untersagt. Da diese Reden öffentlich sind, so bedürfen sie nach der Entscheidung des Großzupans auf Grund der bestehenden Gesetze einer besonderen Bewilligung von Seiten der Polizeibehörde.



Vertrieb für SHS FRAN KS. LEŠNIK — MARIBOR. Cankarjeva ul. 26.

wenn auch nur geringfügige Verbesserung erfährt. Neues, kaufkräftiges Publikum behält damit die Märkte, neues Geld kommt unter die Masse, in erster Linie aber wer-

den neue Freundschaften geschlossen. Die von Mann zu Mann gehend, für unseren Teil, sich eben entwickelnden Staat von besonderer Wichtigkeit sind. So manche Ge-

schäfte wurden schon gelegentlich des Kurzaufenthaltes der Fremden bei uns angebahnt, große Transaktionen wurden durchgeführt, die für unsere Wirtschaft von über-

ragender Bedeutung waren und deren Folgen sich vielleicht in ihrer Gänge erst zeigen werden. Vor allem aber, man lernt uns kennen, jugoslawisches Wesen geht in die Welt hinaus, die gesunden Seiten unserer Kultur werden aufgenommen u. geben der Welt ein Beispiel von der Bedeutung unseres Staates. Man lernt langsam Jugoslawien mit anderen Augen zu betrachten, durch die Bäder geht unsere Kunst in das Ausland und lernt Jugoslawien die ausländische Kunst kennen.

Und wir haben zu wenig Hotels. Hier kann nicht einer Regierung der Vorwurf gemacht werden, die Privatinitiative war zu lag, um sich den Vorteil eines Hotelbaues vor Augen zu halten. Eine ganze Kette von erstklassigen, mittleren und billigen Unterkunftsstätten müßte entlang der ganzen Adria und in den Inlandsbädern entstehen und schon die Tatsache, daß heute viele Hunderte Fremder mangels Unterkunftsöglichkeiten in Jugoslawien nach anderen Staaten gehen, beweist die Rentabilität solcher Unterkunftsorte. Lipil braucht noch 150 bis 200 Betten, Rogaska Slatina noch ca. 100, Baradzinske Toplice noch 50, Bled noch 200 bis 250, Daruvar noch 100 bis 150, Dobrna noch 50, Brnjaska banja ist soeben im Ausbau, Aleksandrovo, Bad, Budva, Cavtat, Crkvenica, Dubrovnik, Herceg-Novi, Hvar, Jelsa, Komiza, Korula, Lokrum, Drebič und Perast in Dalmatien können als Winterturorte ausgebaut werden und bei richtiger Organisation das ganze Jahr über in Betrieb stehen, die meisten dieser Orte brauchen noch gute Hotels in allen Qualitäten.

Es ist mit ziemlicher Sicherheit vorauszu sehen, daß eines Tages das Ausland kommen wird und die Möglichkeiten, die großzügige Hotelbauten in diesen Bädern bieten, ausnützen wird. Dann werden die einheimischen Unternehmungen freilich zu spät einsehen, welche Gelegenheit sie ver säumt haben. Denn es ist fraglich, ob das Ausland als Unternehmer uns solche Vorteile bieten wird können und wollen, wie sie der eigene Besitz moderner Hotels bietet.

In Jugoslawien ist die Fremdenverkehrspropaganda leicht, das Land bietet sehr viele Reize und die Fremden kommen gerne zu uns. Die Frage der guten Eisenbahnverbindungen, der direkten Züge, der Rund reisearten und der Propagandareisen, wie sie Oesterreich eingeführt hat, die Frage der modernen, lichten, angenehmen Waggons und der Verköstigung der Reisenden, die Frage der Einreisevisa und die Frage der Bild- und Buchpropaganda, der staatlichen Reklame in allen großen Städten des Auslandes, die Frage des Herüberziehens amerik anischer Touristen, englischer, französischer und deutscher, nordischer und außeuro päischer Gäste nach Jugoslawien zum Besuche der Naturschönheiten des Landes, ist leicht zu lösen; Hotels müssen wir haben. Und gute!

Die Tschechoslowakei in Erregung

Hauptmann Falouta geständig — Der Schlandrian im Generalkstab — Prag so erregt wie Wien zur Zeit der Redl-Affäre

Prag, 3. Juni.

Die ganze Tschechoslowakei steht unter dem niederschmetternden Eindruck der großen Spionageaffäre zugunsten Deutschlands. Die Blätter vergleichen diese Affäre mit dem Fall des Obersten Redl in Wien. Die Presse durfte erst heute den Namen des verhafteten Hauptmannes veröffentlichen. Es handelt sich um den 43jährigen Generalkstabs hauptmann und seinerzeitigen österreich-ungarischen Längerdienenden Feldwebel Jarosl. Falouta, welcher dem Generalkstab in unangeordneter Stellung zugeteilt war. Außerdem war er in den Sloda-Werken exponiert und unterhielt die besten Beziehungen zu fast allen Abteilungen des Generalkstabs. Heute wurde nach einer kurzen Einvernahme auch seine Gattin dem Gerichte eingeliefert.

Falouta war ursprünglich der dritten Operationsabteilung des Generalkstabs zugeteilt worden, wo er sich alsbald das Vertrauen aller Vorgesetzten errang, und zwar so, daß er zeitweise sogar Adjutantendienst dem Generalinspektor General Podhajski leistete. Es ist noch nicht festgestellt, ob er nur für Deutschland spionierte, da sich in Berlin und Dresden die Spionagebüros mehrerer Staaten befinden.

Das Blatt des ehemaligen Kriegsministers Strbinny, „Kispres“, veröffentlicht die schwersten Anklagen gegen den Generalkstab. Prag sei heute genau so erregt wie Wien zur Zeit der Redl-Affäre. Nichts dürfe vertuscht werden. Der Hauptschuldige sei das System im Generalkstabe. Der festgenommene Falouta habe seine Tätigkeit mit 100%iger Sicherheit vor der Aufdeckung entwickelt. Es sei absolut festgestellt worden, daß Falouta alle Mobilisierungspläne genau kannte und nachgeahmte Schlüssel zu den Tresors des Generalkstabs besaß. Die Schlüssel besaßen nur der Chef des Generalkstabs, sein Stellvertreter und der Chef der Operationsabteilung. Es sei daher ein Rätsel, wie Falouta zu den Schlüsseln kam. Außerdem mußte man auch das Lösungswort kennen. Für die Uebernahme geheimer Akten des Generalkstabs und die Abwicklung der Geschäfte sei ein genaues Verfahren festgesetzt. Daran habe man sich nicht in geringsten gehalten. Viele Referenten versperrten die Geheimakten gleich in ihre Tischladen, so daß der Spion Falouta leichte Arbeit hatte. Falouta machte

in seinem Büro immer „Leberstunden“ und konnte so in dieser Zeit die Akten kopieren, und zwar umso leichter, weil auch der Kontrollbericht nach den Amtsstunden des Generalkstabs nicht durchgeführt worden sei.

Die Affäre hat auch in politischen und parlamentarischen Kreisen großen Staub aufgewirbelt. In der morgigen Sitzung des Senats und der Kammer werden Interpellationen eingebracht werden, aber auch in den beiden Behausungen werden an den Landesverteidigungsminister Udrzal Fragen, betreffend die Affäre Falouta, gestellt werden.

Staatsgericht

Ein neuer Kommunistenprozeß.

Beograd, 3. Juni.

Am 8. d. beginnt vor dem Staatsgericht zum Schutze des Staates die Verhandlung gegen den Zagreber Bädergehilfen Stefan Sremski und einen gewissen Peter Barič, die angeklagt sind, entgegen dem § 1 des Staatsschutzgesetzes kommunistische Propaganda betrieben zu haben. Bei einer Hausdurchsuchung wurden bei beiden Broschüren und Flugblätter vorgefunden, die zur Verbreitung bereitgestellt waren.

Bruch zwischen China und den Sowjets

Sperrung sämtlicher chinesischer Generalkonsulate.

Moskau, 3. Juni.

Der chinesische Gesandte hat den Beschluß gefaßt, erst am 10. Juni Moskau zu verlassen. Er wird sich zunächst nach Berlin begeben. Gleichzeitig werden in Sowjetrußland alle Generalkonsulate der Kanting-Regierung gesperrt werden. Damit wird der definitive Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen Sowjetrußland und China vollzogen sein.

Reichstag und Reparationen

Ein Beschluß der Fraktionsführer. — Außerordentliche Session zu Herbstbeginn.

Berlin, 3. Juni.

Heute vormittags trat der Reichstag nach einer vierzehntägigen Pause, den Pfingstferien, wieder zusammen. Zu Beginn der Sitzung wurde ein Antrag der Deutschnationalen, die Reichsregierung möge sofort den Bericht über den Verlauf der Pariser Reparationskonferenz erstatten und sich über die Schritte äußern, die sie zwecks Schutzes der

Widerheiten an der Madrider Ratstagung zu unternehmen gewillt sei, abgelehnt. Auf diesen Antrag der Deutschnationalen hin traten die Fraktionsführer zu einer Beratung zusammen, an die sich ein Aeltestenrat der im Reichstag vertretenen Parteien schloß. Die Vertreter der Mehrheitsparteien stellten den Antrag, die Reparationsfrage möge gemeinsam mit der Arbeitslosenfrage und der Agrarkrise auf einer außerordentlichen Session des Reichstags besprochen werden, welche in den Herbstmonaten abgehalten werden soll.

Ein Weltkongreß der Männerrechtler

In der Zeit vom 25. September bis 1. Oktober wird in Wien der erste Weltkongreß der Männerrechtler aller Länder abgehalten. Der Kongreß wird u. a. folgende Forderungen erheben:

1. Geschiedene Frauen, die erwerbsfähig sind und aus ihrem Erwerb oder sonstwie ein Einkommen besitzen, das zumindest das Existenzminimum erreicht, haben keinen Anspruch auf Alimonte.
2. Ein Anrecht auf Alimentierung nach der Scheidung besteht erst nach dreijähriger Ehe. Bei der Bemessung der Alimentation ist auch die Dauer der Ehe in Berücksichtigung zu ziehen.
3. Nach vollzogener Scheidung verliert die Frau das Recht auf den Namen des geschiedenen Gatten und hat den Namen wieder anzunehmen, den sie vor der Ehe trug, ebenso auch ihre frühere Zuständigkeit.
4. Die gesetzliche Frist von drei Monaten zur Bestreitung der ehelichen Geburt ist aufzuheben. Das Bestreitungsverfahren ist analog den Vorschriften des Vaterschaftsprozesses zu führen.
5. Vorschrift der Blutprobe und anthropologischen Untersuchung als gerichtlich gültiger Beweis für die Feststellung der Vaterschaft.
6. Erwerbsfähige Mütter unehelicher Kinder sind verpflichtet, ihrem Einkommen gemäß zum Unterhalt des Kindes beizutragen.
7. Der Vater eines unehelichen Kindes darf nicht nur Pflichten, sondern muß auch Rechte auf das Kind haben.
8. Auch uneheliche Kinder sind verpflichtet, ihre Infolge Alters oder anderer Ursachen erwerbsunfähigen bzw. invaliden Eltern zu alimentieren.
9. Das Existenzminimum darf durch Alimentenzahlung nicht beeinträchtigt werden.
10. Das nur in Oesterreich bestehende Gesetz, wonach Männer wegen Geldschulden (Alimonte) nicht nur gepfändet, sondern auch mit Freiheitsstrafen belegt werden können, ist aufzuheben.
11. Bekämpfung aller Auswüchse der Frauenemanzipation.

Gedenket der Antituberkulosen-Liga

Oregorekleva ul. 8 (1. Stock).

Die vom Holstenhof

Roman von Gert Rothberg.

Copyright by Martin Feuchtmayer, Halle (Saale). 15 (Nachdruck verboten).

Die Liebeleien, die bisher in meinem Leben waren, habe ich beiseite geworfen wie einen einzigen schmutzigen Wust. So sehr habe ich mich geändert, daß mir die Trennung von Leantje willkommen ist, um sie nicht durch meine Liebe zu verkehren, solange — solange — Hebe noch lebt!

Ausatmend schweig er und sah trotzig zu Klaus hinüber, der mit verkränkten Armen an dem riesigen Bücherstapel lehnte und ihn finstereifend musterte.

Jetzt klang die Stimme Klaus Holstens schwer und wichtig durch das Zimmer:

„Denkst du wirklich noch an die stille Dulbetin in Oldenroog? Das magie ich eigentlich kaum noch zu hoffen. Wer es ist gut so, daß du wenigstens jetzt an sie denkst. So kann ich dir auch gleich sagen, daß du nach München zurückgehst. Eine Fraucher war dort und machte ihre Ansprüche auf dich geltend. Eine Fraucher, die Magd aus Trollhof. Oldenroog sagte mir, daß man Hebe das verschweigen müsse. Ich habe heute nachmittag die Angelegenheit für dich geregelt. Wann wirst du reisen?“

Mürrisch sah Christ zu Boden. Dann aber

besann er sich, ging zu Klaus und gab ihm die Hand.

„Ich danke dir, Klaus. Das soll der letzte leichtsinnige Streich gewesen sein, das verspreche ich dir. Morgen früh fahre ich.“

Die Brüder besprachen noch einige wichtige Punkte.

Klaus wollte nicht in Unfrieden mit Christ auseinandergelien. Ein seltsames Gefühl warnte ihn, Christ fallen zu lassen. Es war vielleicht auch der Anblick des lebensgroßen Bildes des Vaters, der auf seinen wilden, lustigen Christ so stolz gewesen war und ihn so sehr geliebt hatte.

Ueberdies waren ihm heute nachmittag die Worte seines alten Freundes, des Professors Weilmann, eingefallen, der einmal gesagt hatte:

„Sinnlos ist es, über einen Menschen den Stab zu brechen, wenn einem sein Wesen, sein Charakter nicht gefällt. Jeder Mensch hat etwas Gutes, etwas Großes in sich, das der Mühe lohnt, ihn zu achten. Wie oft ging schon ein Mensch unter, der den Halt eines Menschen gebraucht hätte und dem man diesen Halt versagte.“

Diese Worte ließen Klaus nicht mehr los. Nach dem Abendbrot sah man noch ein Stündchen in Frau Holstens Salon. Niemand berührte unangenehme Dinge.

Einmal sah Christ sinnend in Helgas Augen, und er sagte:

„Wenn ich auch hier bei euch geblieben

wäre, wäre wohl vieles anders. Doch am Wenn und Aber darf man nicht grübeln. Mir tut manches leid, was in meinem Leben war. Ich bitte euch: Tragt es mir nicht nach, vergeßt mir.“

Mit weit geöffneten Augen blickte Frau Holsten auf ihren Sohn, den sie ganz und gar verloren geglaubt hatte. Erlösende Tränen rollten langsam und schwer über ihr Gesicht. Das Bemerkte, daß Christ doch noch zu retten sein würde, löste den Panzer um das erstarrte Mutterherz.

Helga lächelte den Bruder an. „Christ, wenn doch einmal alles gut werden könnte.“

Fest drückte er ihre Hände. „Das soll es, Helga; der bisherige Christ ist tot, das schwöre ich dir.“

Klaus Holstens Gesicht war seltsam faßl. Er bemühte sich, das zu unterdrücken, was in ihm tobte.

Leantjes Verdienst ist es, daß Christ ein anderer werden will. Werden will Er hat den besten Willen. Was wird das Ende dieses Vorsatzes sein?“ dachte er.

Sein Herz wollte sich nicht einsargen lassen in die bittere Entfugung. Doch es muß sein.

Christ stand auf.

„Ich werde doch noch nach Oldenroog gehen. Ich muß mit meinem Schwiegervater sprechen. Ich bleibe dort, da kann ich mich morgen früh gleich von Hebe und von

dem Kinde verabschieden.“ Niemand hielt ihn. Doch schweigend zog Klaus sich an.

„Es ist dunkel, Klaus; dir ist der Weg nicht so bekannt wie mir, ich werde dich begleiten“, sagte er fest.

Frau Holsten sah ihn dankbar an.

„Ich danke dir, Klaus.“

Draußen war es stockfinster. Der steinige Weg war beschwerlich. Nicht nebeneinander schritten die Brüder dahin. Der Himmel war schwarz, kein Stern leuchtete. An der Wegbiegung blickten beide, ohne daß einer vom anderen es sah, nach Schloß Rüdelsdorf hinüber. Ein paar hellerleuchtete Fenster saßen wie feurige Augen in die dunkle Nacht. Schweigend schritten die Brüder weiter.

Christ war fort. In Oldenroog sprach man fast nie von ihm, doch dachte man selber auch nicht mit Haß. Der alte Oldenroog war ganz weiß geworden in den letzten Monaten. Das ganze Haus atmete nur noch den einen Gedanken, Hebe mit allen Mitteln die letzten Tage zu verschönern.

Hebe sah ganz still und wunschlos in ihrem weichen Sessel. Das Zimmer war wohligh durchwärmt.

Heute, man schrieb bereits den zwanzigsten Dezember, fing es an zu schneien. Lautlos tanzte es zur Erde nieder in tausend Sternchen und Floden.

Das Ende der Menschheit

Der Nährraum der Erde in 150 bis 300 Jahren erschöpft — Phosphor für höchstens noch hundert Ernten — Der letzte Verzweilungskampf zwischen Mensch und Tier

Ein Alarmruf des berühmten Wiener Physiologen Univ.-Prof. Dr. Arn. Durig.

Wien, 3. Juni.

Die Sorge um die Zukunft dieser Erde beschäftigt bereits seit vielen Jahren die Wissenschaft. Zahllose Theorien sind entstanden und wieder verworfen worden und wenn auch im Einzelnen die Meinungen oft auseinandergingen, so herrschte doch in dem einen Punkt ziemliche Übereinstimmung, daß dem großen Problem schon in einer durchaus absehbaren Zeit besondere Aktualität zukommen wird. Nun hat der bekannte Physiologe der Wiener Universität Professor Dr. Arnold D u r i g, eine Kapazität von Welt Ruf in seinem Fach, in einem Aufsehen erregenden Vortrag in der Festversammlung der Wiener Akademie der Wissenschaften einen Alarmruf ausgestoßen, der kaum wird überhört werden können. Durig kommt auf Grund seiner Forschungen zu dem Schluß, daß die Stoffe und auch die Kräfte zum Aufbau der notwendigen Nahrungsmittel keineswegs mehr im Ueberfluß vorhanden sind, und er fordert Maßnahmen, um das Leben auf dieser Erde verlängern zu können. Treffen wir nicht bald eine vernünftige Einteilung dessen, was uns die Erde bietet, so bricht die Gefahr der Nahrungslosigkeit über die Menschheit ebenso herein wie das Gepeinigt der Kälte. Es ist höchste Zeit, sich mit diesen Tatsachen auseinanderzusetzen, um das noch Mögliche vorzunehmen.

Nur die P l a n z e, so führte Prof. Dr. Durig in seinem Vortrag aus, ist imstande, die Kraft, die aus den Lichtstrahlen der Sonne stammt, in chemische Energie und in Substanz umzusetzen. So bestimmt die Menge der Pflanzen auf Erden in entscheidendem Maße die Menge alles Lebens auf Erden. Von ihr ist auch die tierische Welt abhängig. Je mehr das pflanzliche Leben auf Erden verbraucht wird, zu umso empfindlicheren Differenzen muß jede ungünstige Abweichung des Klimas, jede Veränderung der uns Erdenbewohnern zugestrahlten Wärme und Lichtmengen bewirken. Der Wärmehaushalt der Erde ist die Quelle unseres Lebens. Wir wissen, daß in alter Zeiten Mitteleuropa eine tropische Pflanzenwelt und eine angemessene Tierwelt aufwies, weil große Lichtmengen dieses organische Leben schufen. Den Abstieg bis auf unsere Tage kennen wir. Die Zukunft kennen wir nicht, weder die Wandlungen des Sonnenlichts noch die Größe des Ernährungsraumes auf der Erde. Ist er ausgeschöpft, so können geringe Temperaturschwankungen zu verderblichen Rückschlägen führen. Ein Ertrag des Sonnenlichtes ist aber aussichtslos, denn wo immer man diesen Ertrag suchen würde, er kann uns nicht mehr Kalorien liefern als drei Prozent dessen, was unsere Pflanzenwelt uns zum Weiterleben bieten müßte.

Bezüglich der Vorräte an den notwendigen Stoffen sind wir ganz im Unklaren. Die Luft enthält nur drei Prozent Kohlenäure und der Vorrat wird ständig kleiner, denn jeder Regentropfen zehrt an ihm. Der Ertrag durch Vulkanen und Kohlen ist gering und die Kohlen werden nicht mehr lange dauern. Eine Million Tonnen Kohlenäure wird von den Pflanzen assimiliert, aber die auf der ganzen Erde vorhandene Menge von Kohlenäure konnte nur auf 21 Millionen geschätzt werden. Es wäre also durch aus möglich, daß in einer absehbaren Zukunft die ganze noch vorhandene Kohlenäuremenge assimiliert wird. Sicher ist, daß es früher viel mehr Kohlenäure und damit auch eine viel reichere Pflanzenwelt auf Erden gab. Jede Minderung der Kohlenäure aber bedeutet Minderung an Pflanzenwuchs und Minderung der Ernährungsmöglichkeiten. Der Stickstoff war einige Zeit das große Problem. Heute können wir in unermeßlicher Weise statt des natürlichen Stickstoffes den künstlich-synthetisch gewonnenen verwenden und von hier droht uns keine Katastrophe mehr. Viel größere Sorgen macht aber ein anderer Stoff, den unsere Nervenenden brauchen und der immer knapper wird, der P h o s p h o r. Er ist uns so gering angemessen, daß heute auch das beste Erdreich für höchstens nur hundert

Ernten Phosphor besitzt. Dabei ist die Bewirtschaftung des Phosphors geradezu verschwenderisch und hunderttausende von Baggons werden alljährlich in die Kanäle entleert, statt sie zum Düngen zu verwenden. Das K a l i u m ist gleichfalls eine Schicksalsfrage, noch vielmehr aber das S o d i u m, dessen zunehmender Mangel unsere Ernährung bedrohen kann.

Diese Stoffe schließen das Ernährungs-schicksal des Menschengeschlechtes ein und die Frage ist nun: Wie lange reicht der Nähr-raum der Erde u. wieviele Menschen kann die Erde eigentlich unter den jetzt gegebenen klimatischen Verhältnissen ernähren? Die Antwort klingt nicht sehr hoffnungsfroh. Vermehren sich die Menschen wie bisher um rund ein halbes Prozent jährlich, also um siebzehn bis zwanzig Millionen Geburten, so ist die Ernährungsmöglichkeit in 150 Jahren, nach den günstigsten Berechnungen aber in spätestens 300 Jahren erschöpft. Vielleicht kann diese Frist durch eine Vermehrung der Anbauflächen und durch eine Verbesserung der Agrarkultur um ein Geringes hinausgezogen werden. Aber auch diese Möglichkeiten sind schließlich befristet. Deutschland hat derzeit noch 0,7 Hektar Anbaufläche für den Kopf der Bevölkerung, was aber schon als das Minimum für ein Land angesehen werden muß. Und darum ist auch der Lebensmittelimport Deutsch-lands angehängen und seine Verschuldung gewachsen. Je größer aber die Bevölkerung wird, desto mehr Anbaufläche wird dem Boden entzogen. In Oesterreich stehen wir so, daß nicht mehr als 0,26 Hektar Anbaufläche, also der dritte bis vierte Teil des notwendigen bescheidensten Maßes auf den Kopf der Bevölkerung entfallen. Fragen wir nach den Ursachen der Ernährungsschwierigkeiten, so müssen wir freilich auch darauf hinweisen, daß die Menschen gelernt haben, ein größeres Behagen an ihrem Leben zu begehren, was sich ja tatsächlich auch in der landwirtschaftlichen Produktion ausdrückt. Hier steht man beispielsweise, daß die Bauern, die hochgelegene Wirtschaften mühsam bearbeitet haben, ins Tal zurückwandern oder auch, daß die Schafzucht zurückgeht, weil die Menschen nur noch höherwertiges Fleisch kaufen wollen.

Um der Verarmung an Nährraum zu begegnen, vermag innerhalb gewisser Grenzen eine Produktionssteigerung helfen. Aber es kommt auch darauf an, so anzubauen, daß eine kalorisch hochwertige Nahrung gewonnen wird und daß wir uns die große Mißwirtschaft von heute abgewöhnen. Wenn man etwa den Roggen zur Schweinemast verwendet, so geht der größere Teil des Nährwertes dieses Roggens verloren. Die vom Boden geschaffenen Werte müssen direkt und nicht im Umweg durch das Tier dem Menschen zugeführt werden. Sehr wichtig für das Ernährungsproblem ist schließlich die Schichtung der Bevölkerung. Wir haben in allen Großstädten einen Geburtenrückgang, der nur deshalb noch nicht auch schon als Geburtendefizit zum Ausdruck kommt, weil dank der modernen Hygiene viel mehr kleine Kinder und alte Leute am Leben bleiben, die aber für die Produktion nichts bedeuten. Dieser verschiedene Aufbau der Bevölkerung hat seine ernste Bedeutung und man sieht auch in Deutschland, daß die Nahrungsquote auf den Kopf der Bevölkerung zurückgegangen ist. Dabei zeigt sich überall das Bestreben nach einer Verfeinerung der Kost und vor allem das ungeheure Ansteigen des Verbrauches von Fleisch ist erschreckend. Abbau dieses Luxus und Sparmaßnahmen werden schon sehr bald nicht mehr zu umgehen sein. Man wird endlich daran gehen müssen, die Ergebnisse in der Ernährungslehre auch wirklich auf das Leben der Völker anzuwenden, ehe es überhaupt zu spät ist.

Die Menschheit wird sich ernstlicher mit den Ernährungsproblemen befassen müssen, denn mit dem Rückgang des Ernährungsraumes wird auch der Menschheit Schicksal besiegelt sein. Sie müßte sich an Zahl immer mehr verringern, bis sie so dürftig würde wie etwa in der Steinzeit, wo da und dort nur ein einsamer Mensch

siedelte. Ein Blick in die Zukunft ist düster genug. Er zeigt uns den Kampf der letzten Tiere mit den letzten Menschen um ein bißchen Wärme und ein Stückerl Nahrung. Die Katastrophe scheint heute näher, als wir es schon erfassen können. N. W. P.

Furchtbares Familien-drama in Wien

W i e n, 3. Juni. Heute hat sich in der inneren Stadt ein schreckliches Familien-drama abgepielt. Der Ministerialrat im Postsparkassensamt Dr. Hugo S y m a n, der in der Elisabethstraße wohnt, hat wegen mangelhafter finanzieller Verhältnisse seine Gattin und seine beiden Söhne im Alter von 11 Jahren und 5 Monaten erschossen und sich dann selbst durch einen Revolver-schuß entleibt.

Ob die Tat im Einverständnis mit der Gattin erfolgt ist, konnte noch nicht festgestellt werden. Es scheint aber, daß der Mann, bevor er die Schußwaffe gegen die Gattin und die Kinder richtete, diese durch ein narкотisches Mittel betäubt und dadurch bewußtlos gemacht hat. Aus Abschiedsbrie-

Der Doppelmord des Millionärs

Mittelfrankreichs neueste Sensation

—P. L i m o g e s, Ende Mai.

Charles B a r a t a u d, genannt der „schöne Charles“, einer der reichsten Porzellanfabrikanten von Limoges, elegant, mondän, Lebemann vom Scheitel bis zur Sohle, Tennismeister von Mittelfrankreich, steht heute nach endloser, sensationeller Untersuchung unter Anklage des Doppelmordes vor den Geschworenen. Das ganze Limousin befindet sich in gewaltiger Aufregung. Die tollsten Gerüchte gehen um, die Blätter veröffentlichen Gerichte mit fetten Ueberschriften, und kein Film noch hat an dramatischer Spannung diese unglaubliche Affäre überboten.

Am Sonntag, den 15. Jänner 1928 kehrten abends spät ein paar junge Leute aus dem idyllischen Dörfchen Argenton vom Kino nach Hause zurück. Da tauchten plötzlich auf dem einsamen Wege, der dicht an der tiefer fließenden Creuze vorbeiführt, die Schweinwerfer eines Autos auf, dessen Führer sich verirrt zu haben schien. Einen Augenblick später erloschen die Lichter, der Wagen bog seitwärts den steilen Abhang hinunter: das Wasser rauschte auf, die jungen Leute schrien vor Schreck, eilten zu Hilfe. Der tolle Lenker jedoch hatte sich retten können: es war ein junger Mann in eleganter Sportkleidung, der nun vor ihnen stand und den nächsten Weg zum Bahnhof erfragte. Man erfuhr später, daß er über die Schranken gelaufen und auf dem Gegengleis den abfahrenden Expreszug Paris-Toulouse bestiegen hatte.

Unterdessen folgte sich 100 Kilometer entfernt in Limoges die junge Frau des Taxenchauffeurs, Etienne Faure um ihren seit drei Tagen verschwundenen Mann: Am 12. Jänner war er von einem Unbekannten um eine Nachtfahrt nach dem Städtchen Cognac gebeten worden und seither nicht zurückgekehrt. Man zog das Auto aus der Creuze: es trug die Nummer 2061-K-3, die Kennziffern des Faureschen Wagens. Der geheimnisvolle Fahrer wurde ebenfalls bald ermittelt: er hatte den Expreszug morgens früh in Limoges verlassen und war kein anderer als Charles B a r a t a u d, der reiche Industrielle.

Der Zentralkommissär von Limoges jagte seinen Augenblick: er ließ den eleganten Lebemann verhaften und während voller 24 Stunden dem strengsten Kreuzverhör unterziehen. Da legte der gänzlich Erschöpfte ein volles Geständnis ab: „Ja, ich bin der Mörder Faures. Ich war in mei-

nen des Ministerialrates geht nicht hervor, welche Ursachen diese entsetzliche Tat hatte. Nach den im Hause von der Polizei durchgeführten Erhebungen erscheint es als feststehend, daß mangelhafte finanzielle Verhältnisse und die Verschuldung des Beamten den entsetzlichen Entschluß in ihm zur Reife gebracht haben.

Der Liebesroman eines Königs

Im Alter von 93 Jahren ist die seinerzeit weltberühmte amerikanische Sängerin deutscher Herkunft, I s e D e n s l e r, in Lissabon gestorben. Der Gipfelpunkt ihres romantischen Lebens war ihre Heirat mit König Ferdinand 2. von Portugal, mit dem sie eine morganatische Ehe einging. Ise Densler, eine bildschöne Erscheinung, eine Frau, die zu ihrem charmanter Neußerer noch mit einer herrlichen Stimme begnadet war, trat im Jahre 1860 in der Oper in Lissabon auf. König Ferdinand, der vor einem Jahre seine Gemahlin verloren hatte, verliebte sich in die Sängerin auf den ersten Blick und trotz des Unwillens des Volkes und der strengen Hofetikette, verheiratete er sich mit Ise Densler, die er zur Gräfin ernannte. Später wurde König Ferdinand Anwärter auf den spanischen Thron und wäre zweifellos gewählt worden, wenn er nicht auf der Anerkennung seiner morganatischen Gemahlin als Königin bestanden hätte. Er zog seine Kandidatur auf Anraten seiner Freunde zurück und lebte bis zu seinem Tode in glücklicher Ehe mit der Frau, die sich nach dem Ableben des Königs vom gesellschaftlichen Leben Lissabons vollständig zurückgezogen hatte.

Es gab in dieser Darstellung noch manche dunkle Punkte, aber die Polizei war mit dem Ergebnis vorläufig zufrieden und gewährte des Mörders Witte, von seinen Eltern Abschied nehmen zu dürfen. Man ließ ihn allein in die Villa; zwei Agenten hielten draußen Wache. Es verging eine geraume Zeit: da fiel in der Wohnung ein Schuß. Die Polizisten stürzten hinein, fanden in der mit raffiniertem Luxus ausgestatteten „Garçonnere“ Baratauds den Doppelmörder mit einem noch rauchenden Jagdgewehr, und vor dem Schreibtisch sitzend, die Füllfeder in der Hand, die Leiche seines intimsten Freundes Bertrand P e y n e t. Der Tote hatte eben auf einem Briefbogen geschrieben: „Mimi, zwischen uns ist alles aus.“ Da war von hinter der Schuß abgegeben worden.

Willenlos ließ sich Charles Barataud abführen. Für den zweiten Mord fand er nur diese einzige Erklärung: der Freund habe mit ihm sterben wollen, nur habe die Waise beim zweiten Schuß versagt. In Wirklichkeit erschienen die beiden Verbrecher völlig r ä t s e l h a f t; denn die Hauptfrage nach dem Beweggrund blieb unbeantwortet. Es fehlte jeder logische und psychologische Zusammenhang zwischen den zwei Bluttaten; die Version von dem gemeinsamen Freitod war nach Lage der Dinge so unwahrscheinlich wie nur möglich. Man bemühte sich zunächst, die Leiche des Chauffeurs ausfindig zu machen und schon in diesem Punkte erwiesen sich die Angaben Baratauds als unrichtig, denn der Körper des Ermordeten lag nicht in dem Steinbruch, sondern weit davon entfernt in einem kleinen Nebenfluß der Creuze, unter Weidegebüsch versteckt. Noch wichtiger war, daß er keinerlei Schußwunde aufwies, sondern einen mehrfachen Schädelbruch, etwa durch einen wuchtig geführten Arthieb. Aber das Geheimnis wurde durch diese Einzelheiten

